

Wichmann-Jahrbuch für die Kirchengeschichte im Bistum Berlin, hrsg. von Bernhard Stasiewski, Jahrgang XVII u. XVIII (1963/1964). Berlin (Morus-Verlag) 1964. 118 S., kart. DM 6.-

Das Doppelheft beginnt mit einem aktuellen Beitrag: „Zwei Gestapoberichte zur Geschichte des Kirchenkampfes in den Jahren 1938 und 1939, herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Morsey. Die Haltung der deutschen Katholiken im und zum Dritten Reich ist bekanntlich seit langem ein heiß diskutiertes Thema, eine aus vielen Gründen erstaunliche Tatsache. Die leidenschaftlichen Anklagen Hochhuths, Friedländers, Lewys und anderer gegen den Papst und die deutschen Bischöfe haben das Bedürfnis nach intensiver Durchforschung der Archive und Befragung der Originalakten wachgerufen. Dokumentationen zum Dritten Reich sind ebenso nötig wie begehrt. Leider fehlt trotz der wertvollen Veröffentlichungen der letzten Jahre noch viel an einer einigermaßen hinreichenden Quellenbasis, ohne die eine solide Urteilsbildung nicht möglich ist. Umso begrüßenswerter ist jede Publikation, die das Dunkel lichten hilft, zumal wenn sie von einer auf diesem Gebiete so ausgewiesenen Forscherpersönlichkeit wie Rudolf Morsey stammt.

Es handelt sich bei den vorgelegten Texten um zwei sicher ganz unverdächtige Zeugen über die Haltung der deutschen Katholiken zum Nationalsozialismus. Der Reichsführer SS und Chef des Sicherheitshauptamtes Heydrich hat durch seine Spitzel und Geheimagenten jeden Schritt und jede Äußerung katholischer Geistlicher überwachen lassen. Sein Bericht vom 8. November 1938 an H. H. Lammers, den Chef der Reichskanzlei, verfolgt den Zweck, den Führer zu warnen und zu noch schärferem Vorgehen gegen die Bischöfe zu veranlassen. Angesichts der Septemberkrise 1938 war die Parteiführung äußerst gereizt. Der Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz vom 19. August 1938 erschien Heydrich als ein „Großangriff gegen das Dritte Reich“. Im zweiten Bericht vom 20. Oktober 1939 lautet der Vorwurf noch drastischer: „Die ganze Hoffnung dieser katholischen Kreise richtet sich somit klar und eindeutig auf eine restlose Vernichtung des nationalsozialistischen Deutschland im gegenwärtigen Krieg . . . In zahllosen Einzelbeispielen tritt . . . der passive Widerstand und die stille Sabotagearbeit der katholischen Priesterschaft gegenüber Führer und Reich in Erscheinung“ (S. 15). Auch einer Reihe von evangelischen Geistlichen aus den Kreisen der Bekenntnisfront wird bescheinigt, daß sie sich derselben Methode bedienen wie die katholischen Geistlichen. Von den Sekten werden besonders die Bibelforscher als gefährlich herausgestellt. Insgesamt sind die Berichte ungemein aufschlußreich und sprechen für sich.

Die nachfolgenden Beiträge wenden sich historischen Themen, zumeist der Reformationszeit, zu. A. Mirgeler behandelt den „Beginn der Reformation in Stettin“ (S. 24–48). Als Quelle dient ihm vor allem H. Heyden, Protokolle der pommerischen Kirchenvisitationen 1535–1539 (Köln, Graz 1961), sowie die Kirchengeschichte Pommerns von demselben Verfasser I (Köln 2<sup>1957</sup>); es gelingt ihm, in knappen Zügen ein recht ansprechendes Bild zu entwerfen. J. v. Gradowski befaßt sich mit der „Lage der Katholiken unter den Hohenzollern von der Reformation bis zum Regierungsantritt des Großen Kurfürsten“ (S. 49–76). Leider standen ihm keine ähnlichen Quellenpublikationen zur Verfügung; bedauernswerterweise aber hat er es auch versäumt, von der immerhin doch recht umfangreichen neueren Literatur Notiz zu nehmen. M. Lehmann's zwar verdienstvolle, aber in ihrer Auswahl doch einseitige große Publikation (1878–1894), H. Rütjes (1859), J. Heidemann (1926), oder E. Dresbach (Reformationsgeschichte der Grafschaft Mark, 1909), um nur einige zu nennen, genügen nicht mehr, und grotesk mutet es an, wenn unter Berufung auf J. W. C. Cosmar (Berlin 1828!) „endgültig festgestellt“ wird, daß die gegen Adam von Schwarzenberg, den Berater des Kurfürsten Georg Wilhelm, „erhobenen Vorwürfe jeder Grundlage entbehren“, ohne die neueren Untersuchungen hierzu auch nur zu erwähnen. So haftet der Darstellung etwas Dilettantenhaftes an. Eine Förderung der Wissenschaft geht von ihr nicht aus. Im nächsten Beitrag stellt K. H. Köchling „Das Leben des Andreas Fromm (1621–1683) unter besonderer Berücksichtigung seiner Konversion zur katholischen Kirche“ dar (S. 77–97). Die mehr

anregende als abgeschlossene biographische und bibliographische Studie gibt einen guten ersten Überblick über das Wirken Fromms auf dem Hintergrunde der dogmatischen Kämpfe zwischen lutherischer Orthodoxie, Calvinismus und Katholizismus. Sie könnte und müßte nach allen Seiten vertieft werden. Auch hier wäre vieles an neuerer Literatur nachzutragen und vor allem die theologiegeschichtlichen Aspekte und der zeitgeschichtliche Hintergrund noch stärker herauszuarbeiten. Den Schluß des Heftes bildet B. Stasiewskis Festansprache anlässlich der Hundertjahrfeier der Pfarre St. Michael in Berlin vom 29. 10. 1961, die sich mit der Geschichte dieser Pfarrei befaßt.

*Kappel b. Freiburg*

*A. Franzen*

Jürgen Henkys, (Hrsg.): 800 Jahre Dom zu Brandenburg. Im Auftrage des Domkapitels Brandenburg. Berlin (Evangelische Verlagsanstalt) 1965. 104 S., 15 Abb., 56 Bildfln. MDN 7.80.

„1000 Jahre Domstift Brandenburg (Havel)“ heißt die kleine Schrift, die im Jahre 1948 herausgegeben und nur in einem kleineren Kreise verbreitet wurde. Das Jubiläum des Jahres 1965 galt dem Dom selbst und so auch die vorliegende Festschrift. Es geht hierbei jedoch nicht nur um form- und baugeschichtliche Fragen, vielmehr gelingt es den Verfassern, die Geschichte des Gebäudes und seiner Kunstschatze und die Bedeutung des Domes als ein Zentrum kirchlichen Lebens in der jeweiligen kirchengeschichtlichen Situation anschaulich zu machen. Nach einem einleitenden Geleitwort von D. Günter Jacob berichtet Klaus Grebe über die Suche nach dem ottonischen Dom, der Ende des 10. Jahrhunderts zerstört wurde. Die jüngsten Grabungen, die 1962 begannen, brachten zwar eine Klärung der Fundamentverhältnisse und der Fußbodenhöhen um 980 und 1165, gaben aber keinen Aufschluß über den Platz, des ottonischen Domes zu Brandenburg. Es kamen aber Funde zutage, die für die Kenntnis der slawischen Besiedlung und Kultur des 11. Jahrhunderts wertvoll sind: ein Gefäß aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, ein Knochenkamm, ein Glasfingerring, eine unvollständig bearbeitete Knochennadel, eine gedrechselte Holzschale und andere Funde in einstigen slawischen Wohnbauten, außerdem rätselhafte Gruben, die als Räuchergruben der slawischen Fischer gedeutet werden. Joachim Fait befaßt sich dann mit der Baugeschichte des auf uns überkommenen Bauwerks und mit den im Dome erhaltenen Kunstschatzen. Das Gebäude, dessen Grundstein im Jahre 1165 gelegt wurde, war zunächst eine flachgedeckte Basilika mit kreuzförmigem Grundriß. Die Baugeschichte gewährt immer wieder Einblick in die kirchengeschichtlichen Verhältnisse. Zuerst wurde der Ostteil des Domes errichtet: Apsis, Vorchor, Vierung und Querschiff. Diese Bauteile bildeten den liturgischen Chor und waren der Ordensgeistlichkeit vorbehalten. Mit ihrer Fertigstellung etwa um 1180/90 war das dringendste Bedürfnis nach gottesdienstlichem Raum befriedigt, und es trat eine Bauunterbrechung ein. Anfang des 13. Jahrhunderts wurde dann das Langhaus angebaut. Der Westteil sollte eine Vorhalle und zwei diese flankierende Türme erhalten. Dieser Plan ist jedoch nie vollendet worden; der Nordturm erreichte in romanischer Zeit Mittelschiffshöhe, der südliche ist immer Stumpf geblieben. Das Westportal nimmt in seiner künstlerischen Ausgestaltung auf die Auseinandersetzungen in Glaubensfragen, die damals die Kirche erschütterten, Bezug. Auf den Gewändekämpfern entfaltet sich in vielfigurigen Szenen die Darstellung der Tierfabel. Auf der linken Seite sehen wir einen Fuchs in Mönchsgewand Gänsen predigen, dann, wie er die Gänse überfällt und würgt, wie diese ihn vor dem Richter verklagen und der Fuchs schon an den Galgen kommt, schließlich aber büßend zu Kreuze geht, das ihm ein Geistlicher vorhält. Mit dem Fuchs sind die Ketzer und Irrlehrer gemeint, die die Leichtgläubigen zu betrügen und zu verführen suchen. Die Figuren auf dem rechten Gewände (Vögel, die Schach spielen, eine Mauer bauen, Adler, Tauben, vierfüßiges Getier, zwei Ritter mit Schwert und Schild) sind noch nicht hinreichend erklärt; wir glauben nicht, wie F. annimmt, daß es Darstellungen ohne gedanklichen Zusammenhang sind. Die verschiedenen Umbauten der Krypta sowie die